

Tilman Köppe | Fabian Finkendey

Glück, Tragik, Tod, Sinn

Vier literarische Entwürfe

Tilman Köppe | Fabian Finkendey

Glück, Tragik, Tod, Sinn

Vier literarische Entwürfe

Wallstein Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2023

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond

Umschlag: Susanne Gerhards, Düsseldorf, unter Verwendung
des Gemäldes »Traubenstudie mit halber Walnuss« von
Johann Wilhelm Preyer (ca. 1831) © bpk / Privatsammlung

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN 978-3-8353-5524-8

Inhalt

Einleitung	7
1. Glück	
Johann Peter Hebel: »Kannitverstan«	15
2. Tragik	
Theodor Storm: »Der Schimmelreiter«	43
3. Tod	
Leo N. Tolstoi: »Der Tod des Iwan Iljitsch«	71
4. Sinn	
Kazuo Ishiguro: »Was vom Tage übrig blieb«	107
Epilog	137
Anmerkungen	143
Literatur	158
Abbildungen	164
Personen- und Sachregister	165

Einleitung

Der Weg der Wahrheit zu uns ist nicht glatt; da gibt es Hindernisse, Unbequemlichkeiten, Unvereinbarkeiten; oft müssen wir uns irren, damit wir uns nicht irren, unser Sehen und Hören beschränken, damit die Sinne besser und schärfer werden.

Montaigne, Essais¹

»Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, in Emmendingen und Gundelfingen, so gut als in Amsterdam Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will« – so launig und zugleich direkt eröffnet Johann Peter Hebel seine Kalendergeschichte »Kannitverstan«. Vorgeführt werde uns, so heißt es weiter, wie »ein deutscher Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irthum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntniß« gelangt.²

Angedeutet wird hier ein programmatischer Zug nicht nur der Hebel'schen Kalendergeschichte. Alle Texte, die wir in diesem Band behandeln, führen uns Begebenheiten aus jemandes Leben vor Augen, die Anlass für »Betrachtungen« geben:

Der deutsche »Handwerksbursche« aus Hebels »Kannitverstan« täuscht sich, der holländischen Sprache unkundig, über seine Gesprächspartner (er glaubt, dass sie seine Fragen beantworten), über sich selbst (er glaubt, seine Gesprächspartner verstehen zu können) und in der Folge auch über das, was in Amsterdam der Fall ist (er glaubt, die Reichtümer dort gehörten einem just verstorbenen Herrn Kannitverstan). All dies ist falsch – und doch bilden diese falschen Annahmen die Grundlage seiner schlussendlichen Zufriedenheit. Doch handelt es sich bei einer Annahme, die in Irrtümern fundiert ist, überhaupt um eine Erkenntnis? Und verdient ein ›Glück‹, das eines Kontaktes zur Wirklichkeit entbehrt, überhaupt diesen Namen oder ist es selbst illusorisch? –

Hauke Haien heißt der Held aus Theodor Storms Erzählung »Der Schimmelreiter«. Seine Lebensgeschichte ist geprägt durch den Kampf gegen die Gewalten des Meeres und eine Dorfgemeinschaft, die sich den Ambitionen des ebenso begabten wie

ehrgeizigen Einzelgängers entgegenstellt. Am Ende steht Hauke Haiens tragisches Scheitern. Es handelt sich bei seinem Scheitern nicht, wie Storm in Überlegungen zur Natur des Tragischen hervorhebt, um eine »polizeiliche oder criminelle Bestrafung«, wie man sie fordern mag, wenn jemand durch ein Fehlverhalten persönliche (justiziable) Schuld auf sich geladen hat. Als tragischer Held, so Storm, muss Hauke Haien scheitern aufgrund der »Unzulänglichkeit *des Ganzen der Menschheit*, von der der Einzelne nur ein unablösbarer Theil ist«.³ Welche »Unzulänglichkeit« steht hier in Rede? Wie ist das *Müssen* diese tragischen Scheiterns zu verstehen? –

Iwan Iljitsch aus Leo N. Tolstois »Der Tod des Iwan Iljitsch« erkrankt auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn als Petersburger Beamter. Was als ein leichtes Unwohlsein beginnt, verschlimmert sich zusehends und unaufhaltsam. Die Einsicht, bald sterben zu müssen, lässt sich bald nicht mehr verleugnen. Sterbend fühlt sich Iwan ausgestoßen aus der Gemeinschaft der ihn Überlebenden und seinem bisherigen Leben entfremdet. Der nahende Tod ist ihm unbegreiflich: Wie kann es sein, dass er, Iwan, stirbt? *Warum* muss er sterben? Und muss er sich eingestehen, dass sein bisheriges Leben verfehlt war? –

Kazuo Ishiguros »Was vom Tage übrig blieb« präsentiert uns die Tagebuchaufzeichnungen Stevens', dem eine Reise in den Süden Englands Anlass ist, nachzudenken über seine Jahre als Butler und damit über das, was ihn als Person ausgemacht hat. Stevens zieht die Bilanz eines außerordentlichen Lebens: Im Großen wie im Kleinen, in wesentlichen Lebensentscheidungen ebenso wie im Alltäglichen, hat Stevens sein Leben konsequent an *letzten Zielen* orientiert und ihm so ein hohes Maß an Sinnhaftigkeit verliehen. Stevens ist sein Leben gewissermaßen nicht passiert, er hat es (im emphatischen Sinne) *geführt*. Rückblickend erkennt Stevens den Preis, den ihm diese außerordentliche Form der Sinnstiftung durch das Verfolgen letzter Ziele abverlangt. Ist dieser Preis zu hoch und seine Lebensweise daher zu kritisieren? Hat Stevens authentisch gelebt oder beruhte sein Leben auf einer fundamentalen Selbsttäuschung? Und hätte er auch anders – als *ein anderer* – leben können? –

Das vermeintliche Glück des Handwerksburschen, die Tragik Hauke Haiens, die Versuche Iwan Iljitschs, seinen Tod zu begreifen, und Stevens' Sinnstiftung durch letzte Ziele sind Probleme existenziellen Zuschnitts. Gemeint ist damit Folgendes:

Erstens haben die Probleme ein bestimmtes Format. Sie betreffen nicht allein bestimmte Sachverhalte, Begebnisse oder Entscheidungen *im* Leben, sondern bestimmte Qualitäten *des* Lebens: die Frage, ob es als glücklich oder als tragisch qualifiziert ist, seine Endlichkeit und seine Sinnhaftigkeit. Existenzielle Probleme sind also solche, in denen grundsätzliche Aspekte des menschlichen Lebens in den Blick genommen werden.

Damit verbunden ist, zweitens, die besondere Tragweite der Probleme. Ob jemand glücklich ist oder nicht, ob jemandes Leben einen tragischen Verlauf nimmt oder nicht, ob jemand das Faktum seines bevorstehenden Todes begreift oder nicht, ob jemand seinen letzten Zielen treu ist oder nicht: zumindest aus der Innensicht der jeweils Betroffenen sind dies wichtige Fragen. Eine besondere Tragweite oder Wichtigkeit ergibt sich aus der Rolle, die diese Fragen spielen können. Zwar scheinen sie einerseits von alltäglichen Lebensvollzügen recht weit entfernt zu sein; andererseits sind ›Glück‹, ›Tragik‹, ›Tod‹ oder ›Sinn‹ aber auch so etwas wie letzte Koordinaten, an denen praktische Entscheidungen des Alltags orientiert sein und von denen aus sie beurteilt werden können. Auch ob und inwiefern ein Leben insgesamt als gelungen gelten kann, ergibt sich – auch oder gerade – mit Blick auf diese Bewertungsdimensionen.

Das wiederum mag, drittens, erklären, weshalb existenzielle Probleme eine besondere Verbreitung genießen, ja als allgemeinemenschlich gelten können. So unüberschaubar vielgestaltig und untereinander verschiedenartig die Lebensvollzüge der Menschen auch ausfallen mögen, so scheint es doch möglich zu sein, jedes einzelne Leben auf die besagten Koordinaten zu beziehen.

Schließlich, viertens, scheint es für existenzielle Probleme keine Lösung zu geben. Sie lassen sich nicht durch Nachdenken aus der Welt schaffen. Existenzielle Probleme kann man allerdings zu klären versuchen, d.h., man kann versuchen sich verständlich zu machen, was eigentlich in Rede steht, wenn von ›Glück‹, ›Tragik‹, ›Tod‹, ›Sinn‹ und dergleichen die Rede ist.

Hier liegt eine traditionelle Aufgabe der Philosophie. Das philosophische Bemühen in sokratischer Tradition sucht existenzielle Probleme argumentativ und mit begriffsanalytischen Mitteln zu klären. Es handelt sich um eine »Radikalisierung der Alltagspraxis«, d.h. um methodisch professionalisierte und daher wohl meist stringendere Bemühungen um ein Verständnis von Dingen, die uns auffallen können, sobald wir aus unseren alltäglichen Bezügen gewissermaßen einen Schritt zurücktreten und uns fragen, womit wir es dabei eigentlich zu tun haben.⁴

Es liegt auf der Hand, dass es auch die von uns hier in den Blick genommene Literatur mit dem Allgemeinmenschlichen zu tun hat. Wenn in »Der Schimmelreiter« die Rede ist von Hauke Haiens Kampf gegen seine Widersacher, so lässt sich dieser Kampf in einer Weise beschreiben, die ihn als Instanz eines existenziellen (allgemeinmenschlichen) Problems transparent werden lässt. Eine solche Interpretation initiiert ein sowohl um ein Verstehen des Werkes als auch um ein Verstehen des existenziellen Problems bemühtes Wechselspiel:

Zum einen wird das literarische Werk selbst verstehbar als Ausgestaltung eines existenziellen Themas. Das existenzielle Thema fungiert gleichsam als eine Brille, durch die viele Werkaspekte als aufeinander beziehbar erscheinen. In erster Linie gilt das für das Denken und Handeln der Protagonisten: Aus der Perspektive eines bestimmten Themas betrachtet, fügen sich die vielen einzelnen Umstände, Handlungen und Gedanken wie die Teile eines Puzzles zu einem bestimmten Gesamtbild. Zum anderen gibt uns ein Schicksal wie dasjenige Hauke Haiens ein anschauliches Beispiel des in Rede stehenden existenziellen Problems. Es kleidet abstrakte philosophische Gedanken in das konkrete Gewand eines Einzelschicksals, mit dessen Innenansichten wir als Leserin oder Leser bekannt werden.⁵

Eine Interpretation muss damit zweierlei leisten: Zum einen muss sie dem Text gerecht werden, d.h. die am thematischen Rahmen eines existenziellen Problems orientierte Beschreibung muss als Beschreibung des Werkes plausibel sein. Das Gegenteil davon ist eine bei den Haaren herbeigezogene Interpretation, die nicht als integrativ in Bezug auf die Werkbestandteile erscheint, sondern angesichts derer das Werk nur als Turngerät

für philosophische Salti erscheint. Zum anderen muss die Interpretation aber auch dem existenziellen Problem (als grundsätzlichem, universalem und unlösbarem Problem von bedeutender Tragweite) gerecht werden. Als das Gegenteil einer gelungenen Interpretation kann man hier eine Interpretation vor Augen haben, die dem Werk bloße Plattitüden entnimmt.

Die in den einzelnen Kapiteln dieses Bandes interpretierten Texte entstammen nicht weniger als 200 Jahren Literaturgeschichte: Johann Peter Hebels Kalendergeschichte »Kannitverstan« erschien erstmals im Jahr 1808, Theodor Storms »Der Schimmelreiter« im Jahr 1888, Leo N. Tolstois »Der Tod des Iwan Iljitsch« im Jahr 1886 (in russischer Sprache), Kazuo Ishiguros »Was vom Tage übrigblieb« im Jahr 1989 (in englischer Sprache). Die Texte zählen zur kanonischen Höhenkammliteratur und wurden entsprechend oft interpretiert. Unsere Interpretationen unterstreichen diesen kanonischen Status allein deshalb, weil wir den vorhandenen weitere Interpretationen hinzufügen. Allerdings ist unseren Interpretationen gemeinsam, dass sie in bestimmter Hinsicht kritisch, ja skeptisch sind:

Wir sind skeptisch in Hinblick auf vorliegende Interpretationen der Werke, die in diesen eine klare Botschaft oder Moral finden wollen. Tolstois »Der Tod des Iwan Iljitsch« wird üblicherweise so gelesen, dass Iwan sterbend einsehen müsse, ein »falsches« Leben geführt zu haben, das ethisch verfehlt war und ihn infolgedessen nicht auf seinen Tod vorbereitet habe. Hebels Handwerksbursche solle in Amsterdam einsehen, dass es nicht darauf ankomme, wie viel man besitze: sterben müsse man sowieso. Das Leben Hauke Haiens aus Storms »Schimmelreiter« wird als Exempel selbstverschuldeten Scheiterns aus Überheblichkeit ausgelegt. Und Ishiguros Stevens hätte ein glückliches und erfülltes Leben führen können, hätte er sich seine Liebe zu Miss Kenton eingestanden und wäre er nicht gar so rigoristisch einem bestimmten beruflichen Ethos gefolgt. Damit

scheinen die Lehren der Geschichten auf der Hand zu liegen: Lebe im Bewusstsein deiner Sterblichkeit (Tolstoi), gib dich mit dem dir Beschienenen zufrieden (Hebel), handle in Kenntnis deiner Grenzen (Storm), mach dir nichts vor über dich selbst (Ishiguro).

Wir glauben, dass diese Interpretationen bloße Plattitüden hervorbringen und dass sie weder den Werken gerecht werden noch die eigentlichen existenziellen Probleme auch nur identifizieren, die in diesen Werken angesprochen werden. Der kanonische Rang von Hebels »Kannitverstan«, Storms »Der Schimmelreiter«, Tolstois »Der Tod des Iwan Iljitsch« und Ishiguros »Was vom Tage übrig blieb« liegt nicht allein darin begründet, dass allgemeinmenschliche Themen verhandelt werden, sondern auch darin, dass die Komplexität existenzieller Probleme in den Werken selbst aufscheint. Existenzielle Probleme, so hatten wir oben gesagt, gestatten keine Lösung. Hier können wir ergänzen: Lesarten, die darauf hinauslaufen, dass für Hauke, Iwan, Stevens und den Handwerksburschen gewiss alles gut gelaufen wäre, hätten sie nur dieses oder jenes getan oder vermieden (im Leben mehr an andere gedacht, sich gründlicher selbst erforscht etc.), und die ferner suggerieren, diese Lebensregeln seien das, was man anhand der Werke lernen könne (worin also ihre thematische Botschaft, ihre Moral oder Erkenntnisbedeutsamkeit liege), sind unangemessen. Sie werden dem jeweiligen Text nicht gerecht. Denn die Kanonizität dieser Texte liegt nicht zuletzt auch darin begründet, unausdeutbar zu sein in dem Sinne, dass sich ihre Moral nicht so leicht erschöpfend beschreiben lässt. Zudem werden die einfachen Lesarten der Rekonstruktion des in Rede stehenden existenziellen Problems nicht gerecht, indem sie suggerieren, es gestatte eine einfache, formelhafte Lösung.

Das Bemühen um eine angemessene Charakterisierung der existenziellen Probleme der literarischen Helden kann zur Folge haben, dass wir uns im Helden wiedererkennen. Die Frage ›Wie ist die Lage des Hebel'schen Handwerksburschen

eigentlich zu beschreiben?« kann (unmerklich vielleicht oder gezielt) hinübergleiten zur Frage ›Wie ist eine solche Lage eigentlich zu beschreiben?« und zur Frage ›Wie würde ich mich in dieser Lage beschreiben?« und zu ›Wie ist meine Lage zu beschreiben?«. Man kann als Leserin oder Leser jedes existenzielle Problem (wie oben charakterisiert) auch als sein eigenes Problem begreifen. Das von ihrer literarischen Konkretisierung angestoßene Projekt der Klärung dieser Probleme erscheint dann nur als ein Teil der umfassenderen Aufgabe, mit diesen Problemen fertigzuwerden.



Abb. 1 Illustration zu der Erzählung »Kannitverstan« von Johann Peter Hebel.
Zeichnung (um 1850) von Ferdinand Rothbart [1823-1899]